

ELKE HEIDENREICH
Der Welt den Rücken

GESCHICHTEN / *Hanser*



der jetzt auf meinem Schreibtisch steht.

Das dritte Bild zeigte meine Mutter mädchenhaft klein in einem Sessel sitzend. Tante Karla saß auf der Lehne, hatte eine Hand auf ihrer Schulter, und sie sahen sich an. Und auf dem vierten Photo waren meine Mutter und meine Tante Karla in einen innigen Kuß versunken, mit geschlossenen Augen.

Ich drehte die Bilder um. Auf der Rückseite aller vier Photos stand derselbe Satz, mit sepiabrauner, verblichener Tinte in der zierlichen Schrift meiner Mutter geschrieben: »1940–1945, mit Karla. Meine schönsten Jahre.«

Silberhochzeit

Die Silberhochzeit von Ben und Alma begann als ein schöner Abend mit gutem Essen unter alten Freunden. Nein, begonnen hatte sie am Morgen beim Frühstück, mit fünfundzwanzig roten Rosen von Ben für Alma, die weiße Blumen über alles liebte, aber das gängige Klischee verlangte an einem solchen Datum wohl rote, und mit fünfundzwanzig Cohibas von Alma für Ben, der die Montecristo Nr. 1 vorzog, aber die wäre für diesen Anlaß nicht teuer genug gewesen. Es gab ein langes Frühstück mit den üblichen, an diesem Tag leicht aufpolierten Ritualen und mit freundlichen Gesprächen, unter denen eine gewisse Gereiztheit lag, weil Alma soviel vorbereiten mußte für den Abend, und ausgerechnet heute hatte Ben sich ab mittags im Historischen Institut freigenommen und war ihr mehr im Weg als eine Hilfe.

Acht Freunde waren eingeladen, und sie kannten sich alle seit vielen Jahren, saßen um Bens und Almas großen Kirschholztisch herum und erzählten und tranken und lachten und stritten sich bis in die Morgenstunden, und dann gab es zwei Trennungen und einen, der vielleicht bald sterben würde.

Aber von all dem wußte man um acht Uhr abends noch nichts, als Alma einen letzten Blick über den gedeckten Tisch wandern ließ. Sie fand, daß ihre Feste immer die schönsten waren, schon ehe es losging, weil ihre Wohnung die schönste war, weil niemand einen Tisch so decken und schmücken konnte wie sie und weil sie ein Händchen für die richtige Beleuchtung und die richtige Mischung von Lässigkeit und Eleganz hatte. Alma war zufrieden und lächelte Ben an, der gerade ins Zimmer kam und den Arm um sie legte.

»Das hast du wieder fabelhaft hingekriegt«, sagte er und küßte sie. »Keine kann das so wie du mit dem Licht und den Blumen.«

Ja, das hatte sie auch gerade gedacht, und es ermüdete sie etwas, daß man nach fünfundzwanzig gemeinsamen Jahren anscheinend wirklich so vertraut miteinander war, daß man immer dasselbe dachte und sagte – als bestünde ein Paar nicht doch auch noch aus zwei Personen, zwei sehr verschiedenen Personen. Aber vielleicht waren das auch einfach nur fest einstudierte Sätze, die als Kitt etwas, das schon bröckelte, zusammenhielten. Jedenfalls war jetzt keine Zeit mehr, um darüber nachzudenken, denn es klingelte, und als erster kam, wie erwartet, Jonathan.

Jonathan war dick geworden in den letzten Jahren, ein schwerer Mann, heftig atmend, immer ganz in Schwarz. Man sah ihm den vielen Alkohol an, den er in sich hineinschüttete. Er war Trinker, wie es seine Eltern und seine Schwester gewesen waren, alle drei schon am Alkohol gestorben, und Ben schenkte Jonathan sofort einen kleinen Cognac ein, weil er sah,

daß seine Hände zitterten. Jonathan überspielte es mit der Kälte.

»Wird abends schon lausig kalt«, sagte er und rieb seine Hände aneinander. »Stellt euch vor, dreimal bin ich heute Taxi gefahren, das dritte Mal gerade zu euch, und jedesmal, wenn mir diese Idioten von Taxifahrern eine Quittung schreiben, sagen sie heute dasselbe: Oh, 24. November, in vier Wochen ist Weihnachten! Wahnsinnig originell, was?« Und er kippte den Cognac auf einen Zug hinunter.

Ben lachte. »Als ich heute morgen vom Institut zurückfuhr und eine Quittung brauchte, da war *ich* der Trottel, der dachte: ach, in vier Wochen ist ja schon wieder Weihnachten, und weißt du, was der Taxifahrer sagte? In sechs Monaten gibt's schon wieder Spargel!«

Sie gingen lachend ins große Zimmer mit den vielen kleinen, gedämpften Lampen und den vielen funkelnden Gläsern, Kerzen, den weißen Blumen, dem hinreißend gedeckten Tisch. Die fünfundzwanzig roten Rosen hatte Alma in ihr Lesezimmer gestellt, die waren ihr hier einfach zu protzig und zu kitschig vorgekommen. Man sollte den Idioten aufhängen, dachte sie, der den Männern so bleibend eingeredet hat, daß Frauen langstielige rote Rosen lieben. Es sind so ziemlich die abscheulichsten Blumen, die es gibt, und unser ganzes Liebesleben lang werden wir regelrecht zugeschissen damit.

»Wow«, sagte Jonathan, »das ist deine Handschrift, Alma, das kann keiner so wie du.« Und Alma küßte ihn und dachte: wenn das noch einer sagt heute abend, dreh ich durch, und sie wunderte sich darüber, daß sie so gereizt war. Sie hatte sich so sehr auf dieses Fest, auf diesen Abend, auf ihre ältesten und besten Freunde gefreut. Naja, es waren nicht alles ihre Freunde – Leo und Heinz brachten Frauen mit, mit denen Alma nichts anfangen konnte, aber wie sollte man Heinz einladen und Vivien nicht? Hätte man zu Heinz sagen können: laß deine dämliche Vivien bloß zu Hause? Das war eben so, wenn man fast nur Paare kannte – man mochte oft nur einen und war doch gezwungen, immer beide einzuladen, Christian, den alten treuen Gefährten und eben seinen entsetzlichen Freund Gabor, weil sie nun einmal ein Paar waren. Alma überlegte, ob es den anderen mit ihnen wohl auch so ging. Natürlich, warum sollte da etwas anders sein. Wen luden sie wohl lieber ein, den ruhigen, etwas langweiligen Ben oder sie, Alma, meistens ziemlich unterhaltend, aber auch oft sehr spitz und verletzend, ehrlich bis zur Peinlichkeit? Sie tippte auf Ben als Sympathieträger.

Kein Paar war so lange zusammen wie sie – heute waren es genau fünfundzwanzig Jahre. Christian hatte lange gebraucht, bis er in Gabor einen festen Partner gefunden hatte, und irgendwie nahm Alma schwule Partnerschaften nicht so ganz ernst. Leo und Gudrun hatten zwar ein Kind zusammen, lebten aber in verschiedenen Wohnungen, es kriselte und krachte dauernd, und während Gudrun abends bei ihren diversen Gurus »Ommm!« machte und sich in Yoga, Meditation und Gelassenheit übte, hatte Leo ein Verhältnis mit der Sängerin einer Punkband, was aber nur Alma wußte, und sie konnte Geheimnisse für sich behalten und freute sich darüber, daß die langweilige Gudrun mit ihrer breiten Stirn, ihren Wallekleidern, ihrer Waldorfschule, daß Gudrun, die immer an das Gute glaubte und für

das Gute war und das Gute tat, Gudrun, die Leo derart schnell ein Kind untergeschoben hatte, daß Gudrun betrogen wurde. Heinz und Vivien waren als Paar nicht ernst zu nehmen. Vivien war seine zweite Frau. Mit Karin, der ersten, hatte Alma sich gut verstanden, aber die Männer über fünfzig tauschten ja gern Altes gegen Neues, nur um dann festzustellen, wieviel Einsamkeit sie sich damit eingehandelt hatten. Und wir Frauen, dachte Alma, was tun wir, wenn wir uns langweilen? Wir beißen die Zähne zusammen und halten durch.

Heinz war ein ebenso erfolgreicher wie reicher Versicherungsagent. Vor vielen Jahren, als Ben und Alma von Bens Mutter die kostbaren Biedermeiermöbel, ein paar wertvolle Gemälde und altes Porzellan erbten, hatten sie sich entschlossen, nun doch eine Hausratversicherung abzuschließen, und hatten einen Termin mit einem Mann von der Versicherung gemacht, der den Wert schätzen sollte. Als es an der Tür geklingelt hatte, war Alma noch nicht fertig angezogen und hatte gerufen: »Ben, drück auf, das wird der Versicherungsfuzzi sein.« Ben hatte die Wohnungstür geöffnet, und da stand Heinz schon davor, die Haustür mußte offen gewesen sein, und er sah grundseriös aus, Anzug, Schlips, Aktentasche, Kaschmirmantel, aber er grinste gewinnend und sagte: »Ich bin der Versicherungsfuzzi.«

Sie hatten sofort Freundschaft geschlossen, und diese Freundschaft hatte all die Jahre gehalten und würde auch diese dumme, magere Vivien mit ihrer Nana-Mouskouri-Brille überdauern.

Und dann kam noch Anita, Almas älteste Freundin, die immer allein gelebt hatte. Männer ohne Zahl waren durch ihr Leben, ihr Bett, ihr Bad, ihre Küche gegangen, keiner war geblieben, weil sie auch nie gewollt hatte, daß einer blieb, aber jetzt, mit über fünfzig, wurde die Sache langsam ein bißchen gefährlicher und ein einsames Alter kündigte sich an, das wußte Anita und flüchtete sich in immer längere und immer weitere Reisen, auf denen sie das Vermögen ihrer Mutter verpraßte und möglichst vermied, in überall böse herabhängende Spiegel zu schauen und festzustellen, daß Jugend durchaus etwas ist, das sich verflüchtigt.

Alma ging in die Küche und stellte die Kartoffel-Möhren-Sahne-Suppe auf kleine Flamme. Bald würden alle dasein, und sie war nicht die Art Gastgeberin, die dann noch herumhuschte, hier noch etwas holte und da noch etwas vergessen hatte. Sie saß mit ihren Gästen am Tisch und redete, und wenn etwas geholt werden mußte, konnte Ben das machen.

Ben und Jonathan hatten sich in die Sessel gesetzt und sich eine Cohiba angezündet. »Seid ihr verrückt, jetzt vor dem Essen?« protestierte Alma, aber sie waren viel zu sehr in ihr Ritual des Zigarreabschneidens, Anzündens, des ersten Zuges versunken, um überhaupt auf sie zu hören.

Jonathan war außer Anita der einzige von ihren Freunden, der manchmal unangemeldet auf ein paar Gläser, eine Zigarre, ein Gespräch vorbeikam. Ihn selbst besuchte fast niemand. Jonathan lebte allein, in einer entsetzlich unordentlichen Wohnung, in der sich Flaschen,

alte Zeitungen und Bücher stapelten, man hätte nicht einmal gewußt, wo man sich hinsetzen sollte. Alma besuchte ihn gelegentlich, brachte ihm an Heiligabend eine Flasche Champagner, am Geburtstag einen Kuchen, im Frühling ein paar Blumen, aber sie ging immer rasch wieder, weil sie das Gefühl hatte, in der Wohnung zu ersticken. Man wunderte sich, wie Jonathan es fertigbrachte, in dieser grenzenlosen Unordnung und in diesem ständigen Nebel von Alkohol doch alle drei, vier Jahre wieder ein gescheites Buch zu schreiben, das sich noch dazu gut verkaufte. Alma arbeitete in einer Buchhandlung, sie wußte, daß Jonathan seinen festen Leserstamm hatte, und die Kritiker liebten ihn und bedachten jedes seiner Bücher mit langen, ernsthaften Rezensionen in den Feuilletons der wichtigsten Zeitungen.

Während Alma in der Küche die Kartoffel-Möhren-Sahne-Suppe umrührte und das Brot im Backofen röstete, hörte sie, wie sich Ben und Jonathan über Hebbel und Stifter unterhielten. Ben las gerade Stifters ›Nachsommer‹ und gestand: »Ich finde es sterbenslangweilig. Alle sagen immer, man muß den ›Grünen Heinrich‹ lesen, man muß ›Der Mann ohne Eigenschaften‹ lesen, man muß ›Nachsommer‹ lesen – ich quäle mich derart da durch, daß ich schon denke, ich bin verrückt. Oder zu blöd.«

»Ach was«, sagte Jonathan abschätzig, »Hebbel hat damals über Stifters ›Nachsommer‹ gesagt: ich biete demjenigen, dem es gelingt, dieses Buch fertig zu lesen, die polnische Königskrone.« »Und«, fragte Ben, »wer ist polnischer König geworden?«

»Den Posten gab's da schon nicht mehr«, grinste Jonathan, »Hebbel riskierte nichts. Aber er hat recht. Lies von Stifter ›Brigitta‹, das ist wunderbar.«

Alma hatte sich wieder zu ihnen gesetzt und nahm ihnen die Cognacflasche weg.

»Schüttet euch doch nicht jetzt schon zu«, sagte sie, als es klingelte. Sie ging, um die Tür zu öffnen, und sah sehr wohl noch, daß sich Ben und Jonathan sofort, als sie sich umdrehte, noch einen Cognac eingossen, als wäre sie Luft, als wäre es völlig egal, was sie sagte, und eine leise Wut kochte in ihr hoch.

Sie begrüßte Leo und Gudrun etwas zu laut, sie küßte Christian und Gabor, die in ihrem Schlepptau kamen, etwas zu überschwenglich, aber dann hatte sie sich wieder gefangen.

Gudrun, wie immer in bunten Wallekleidern, roch wie ein billiges Räucherstäbchen nach irgend etwas wie Opium oder Moschus, jedenfalls sehr orientalisch, und Alma dachte: Wenn sie mir nur nicht das ganze Essen verdirbt. Aber Christian und Gabor waren auch derart stark parfümiert, daß es sowieso schon egal war. Warum mußten sich die Schwulen immer mit solchen Duftwolken umgeben? Alma wandte sich ab, um nicht niesen zu müssen, während alle ihre Mäntel aufhängten. Sie mochte Christian, sie ertrug Gabor, sie hatte nichts gegen Schwule, und in den letzten Jahren waren ihre erotischen Phantasien ohnehin mehr auf Frauen als auf Männer gerichtet, es lag also nicht daran, daß sie für gleichgeschlechtliche Beziehungen zu prüde, zu konservativ, zu intolerant gewesen wäre. Aber sie fragte sich in letzter Zeit immer häufiger, woher ihr Widerwille gegen diese ewig gleich aussehenden schwulen Paare kam. Alle, aber ausnahmslos alle trugen ab einem